

Forschungen zur osteuropäischen Geschichte. Band 40. (Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin, Historische Veröff., Bd. 40.) Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1988. 406 S., DM 132,—.

Als die beiden in diesem Band vereinten Arbeiten: Rudolf A. Mark: Symon Petljura und die UNR. Vom Sturz des Hetmans Skoropadskyj bis zum Exil in Polen (S. 7–228), und Ernst Lüdemann: Zur „Lösung der nationalen Frage“ in der sowjetukrainischen Geschichtsschreibung nach 1956 (S. 229–395), erarbeitet und publiziert wurden, waren die Ukraine und deren Geschichte noch kein höchst aktuelles Thema von internationalen Tagungen, Sammelbänden, Gesamtdarstellungen und Alltagsjournalistik. Mit Recht konnte Mark einleitend darauf hinweisen, daß „mangelhaftes Wissen über die Ukraine“ und „unser fehlendes Interesse“ am historischen Schicksal unserer Nachbarn in Ostmittel- und Osteuropa unter anderem auch am Vergessenwerden des Symon Petljura Schuld trägt. Dieses Versäumnis einer traditionell auf Rußland konzentrierten deutschen Osteuropa-Historiographie wird hier in einer eingehenden, von Gotthold Rhode angeregten und auf allen erreichbaren Quellen basierenden Studie gutgemacht. Es liegt auf der Hand, daß die mit dem Zusammenbruch des Zarenreichs um sich greifende Anarchie eines Bürgerkrieges aller Spielarten zum Vergleich mit aktuellen Krisen anregt. Das Ideal des modernen Nationalismus, der ethnisch gereinigte allmächtige Nationalstaat, war damals wie heute ein Phantom in krassem Gegensatz zu einer kaum mehr kontrollierbaren Realität.

Auf die einzelnen, einander rasch ablösenden Stadien des Bürgerkriegs ist hier nicht einzugehen. Sie produzierten zweierlei – militärische Verbände aller Art als Machtmittel und zwielichtige Führungspersönlichkeiten, die keine „Wende“ scheuten. Symon Petljura war eine von ihnen: Vom monarchistischen Patrioten wurde er nach dem Sturz des Zaren zum ukrainischen Nationalisten, persönlich eher einem bürgerlichen Konservatismus zugeneigt, kooperierte er mit Sozialisten aller Art, sein Charisma als populistischer Redner blieb der realen Organisation einer neuen Gesellschaft fern. Sein Einfluß auf die Proklamierung der Ukrainischen Volksrepublik (UNR = *Ukrainska Narodna Republika*) im November 1917 und deren Restituierung nach der deutschen Besetzung um die Jahreswende 1918/19 wechselte, gestärkt wurde er danach durch seine Funktion als Oberbefehlshaber (*Holovnyj Otaman*) der ukrainischen Volksarmee. In der Folge wechselten militärische Erfolge und Mißerfolge, die Konföderation mit der Westukrainischen Volksrepublik blieb ein Stück Papier, die internationale Anerkennung blieb trotz allen Aktivitäten Petljuras aus. Als letzter Ausweg aus der totalen außenpolitischen Isolierung blieb ein Zusammengehen mit dem ukrainischen „Erbsfeind“ Polen, dem jede Unterstützung gegen die Offensive der Bolschewiken recht war. Als man diese Bedrohung Polens bewältigt hatte, blieb von den Konzessionen an Petljura und die UNR nichts übrig. Internierung in Polen, danach die Emigration nach Paris, wo Petljura am 25. Mai 1926 von dem Smolensker Juden Samuel Švartbart erschossen wurde, waren gewiß ein tragisches persönliches Schicksal. Petljura war wohl kein Antisemit und sicher kein Initiator der von allen Bürgerkriegsparteien exekutierten furchtbaren Pogromwelle, aber er hat nichts gegen diese unternommen, sicher gar nichts unternehmen können, wozu er als für alles verantwortliches Staatsoberhaupt der UNR nach Ansicht des schwer betroffenen Švartbart verpflichtet gewesen wäre.

An die Stelle der UNR als eines alle Ukrainer vereinigenden, unabhängigen und international anerkannten Nationalstaates – ein Ziel, an dem der undurchsichtige Oberbefehlshaber bis zu seinem Tod festhielt – war inzwischen eine konsolidierte ukrainische Sowjetrepublik getreten, Galizien und das westliche Wolhynien gehörten zu Polen, die Bukowina und Bessarabien zu Rumänien und die Karpaten-Ukraine zur Tschechoslowakei. Für die in alle Welt zerstreuten Ukrainer blieb Petljura seiner Ko-

operation mit Polen wegen ein Verräter oder wurde zum Idol und Märtyrer ukrainischer Nationalstaatllichkeit.

Was hier an Fakten einer chaotischen Phase osteuropäischer Zeitgeschichte nur angedeutet werden konnte, wird von M. auf Grund aller verfügbaren Quellen bis ins einzelne dargelegt. Dem unvermeidlich zeitverwirrten Leser hilft eine Zeittafel (S. 214–215) zur Orientierung, den Mitforschenden führt ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 216–228) weiter.

Ganz andere reale Voraussetzungen bestimmen die Perspektive, in der Lüdeman die Problematik des ukrainischen Nationalbewußtseins untersucht. Den Rahmen bildet die Geschichte von Sowjetukraine und Sowjetunion seit dem Beginn der Entstalinisierung unter Chruščev, wobei die zu bewältigende und nicht bewältigte Erblast der vorhergehenden Jahrzehnte – „Ukrainisierung“ während der NEP, danach Stalins Terror jeder Art – stets einbezogen werden muß. An die Stelle des Bürgerkriegschaos war schrittweise eine neue totale Ordnung getreten, die alle Lebensbereiche bestimmte, auch die ethnisch-nationalen. Es gab aber nun auch eine wachsende ukrainische Intelligenz, die für Tendenänderungen in der Nationalitätenpolitik der Partei empfänglich war. Schien der Parteichef Šelest an die Ukrainisierung der zwanziger Jahre anzuknüpfen, so war bei seinem Stellvertreter und Nachfolger (ab 1972) Ščerbickij offenbar das Gegenteil der Fall. Auf welcher Stufe, in welchen Institutionen und mit welchen Mitteln Machtkämpfe stattfanden, sie waren an die herrschende Ideologie gebunden, mußten sich ihr anpassen und sich einer entsprechenden Terminologie bedienen. Das trifft natürlich auch für die Geschichtsschreibung zu. L. macht in einer sehr eingehenden Analyse deutlich, daß sich für die Rechtfertigung neuer Konzeptionen eines ukrainischen historischen Selbstbewußtseins stets die Berufung auf Lenin anbot. Auch die Dialektik mache das gleichzeitige Bestehen widersprüchlicher Auffassungen in der nationalen Frage möglich. Aber müsse das ökonomische und ideologisch-kulturelle „Aufblühen“ der Nationalitäten auch zu ihrer immer engeren „Annäherung“ und schließlich „Verschmelzung“ zu einem einzigen Sowjetvolk führen? Man kann verstehen, daß Ukrainer darin das Gespenst einer totalen Russifizierung sahen. Bei aller Ideologiegebundenheit gab es zunächst auch methodologische Fortschritte bei den Historikern. Politisch irrelevante Nischen für fruchtbare historisch-wissenschaftliche Tätigkeit gibt es in totalitären Systemen immer. L.s Darstellung ist teils chronologisch, teils systematisch. Das führt unvermeidlich zu Überschneidungen und macht die Lektüre mitunter etwas schwierig, aber die Vermittlung einer sehr komplizierten Materie ist geglückt. Sie wird durch eine Bibliographie (S. 385–395) unterstützt.

Den Band schließt (S. 397–406) ein Gesamtinhaltsverzeichnis der Bände 1–40 (1954–1988) der „Forschungen zur osteuropäischen Geschichte“, ein nach Autoren alphabetisch geordneter Überblick der internationalen Disziplin – dem Rezensenten eine Erinnerung an viele Kontakte über die Jahrzehnte hinweg.

Köln

Günther Stökl

Stella Hryniuk: Peasants with Promise: Ukrainians in Southeastern Galicia 1880–1900. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, University of Alberta. Edmonton 1991. XX, 299 S., 19 Tab., 3 Ktn., 28 Abb. \$ 37.40

Wer geglaubt hat, daß das österreichische Kronland Galizien zu den rückständigsten Gebieten der Doppelmonarchie gezählt hat, gar das Armenhaus Europas gewesen sei, den möchte Stella Hryniuk eines Besseren belehren. Die kanadische Historikerin, die als Assistenzprofessorin an der Universität von Manitoba lehrt, hat dazu ein Buch